ERIC L. JONES

Globalisierung der Kultur?

Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften

Mohr Siebeck

Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften

Studien in den Grenzbereichen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Band 143

Begründet von

Erik Boettcher

Unter der Mitwirkung von

Andreas Diekmann · Dieter Frey · Volker Gadenne
Karl Homann · Wolfgang Kerber · Christian Kirchner
Arnold Picot · Viktor Vanberg · Reinhard Zintl

herausgegeben von

Max Albert

Eric L. Jones

Globalisierung der Kultur?

Kulturhistorische Ängste und ökonomische Anreize

Übersetzt von Monika Streissler

Mohr Siebeck

Eric L. Jones, geboren 1936; Distinguished Fellow, Centre for Business and Public Policy, Melbourne Business School der Universität Melbourne; Professor emeritus der La Trobe Universität in Melbourne (AU) und Gastprofessor an der Universität Exeter (GB).

ISBN 978-3-16-149602-8 / eISBN 978-3-16-162919-8 unveränderte eBook-Ausgabe 2024
ISSN 0424-6985 (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über *http://dnb.d-nb.de* abrufbar.

© 2008 Mohr Siebeck Tübingen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Titel des Originals: Cultures Merging: A Historical and Economic Critique of Culture, Princeton and Oxford: Princeton University Press, 2006.

Das Buch wurde von Computersatz Staiger in Rottenburg/N. aus der Stempel Garamond gesetzt, von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Josef Spinner in Ottersweier gebunden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort VII

Teil I: Kulturelle Analyse

Kapitel 1: Das Wiederaufleben kultureller Erklärungen 3
Kapitel 2: Kulturen – leicht veränderlich und träge 23
Kapitel 3: Kultur als Mittelmaß 38
Kapitel 4: Mittel und Wege des Verschmelzens 61
Kapitel 5: Institutionen als Kryptogamen 77

Teil II: Kultureller Kommentar

Kapitel 6: Einwanderungskulturen 97
Kapitel 7: Die Erfahrung Ostasiens 115
Kapitel 8: Wirtschaftliche Veränderungen, kulturelle Reaktionen 138
Kapitel 9: Der Schutz von Kultur 158

Teil III: Schlußfolgerungen

Kapitel 10: Kultur als Wechselseitigkeit 181

Bibliographie 193
Namenregister 203
Sachregister 207

Vorwort

Schon 1879 fragte Frederick Amasa Walker, der erste Präsident der American Economic Association, warum die Ökonomie „bei Menschen wie Du und Ich in Verruf" sei.[1] Die Antwort gab er selbst mit dem Hinweis, Ökonomen stellten fest, daß ihre Prognosen unbrauchbar würden, wenn sie jede einzelne Vorschrift, Sitte oder Institution berücksichtigten. Trotzdem beriefen die „Menschen wie Du und Ich" sich weiterhin darauf, sie könnten mit eigenen Augen sehen, wie Sitte und Glauben zu Verhalten führten, das die Rationalität des Marktes nicht vorhersagte. Ein Jahrhundert später erklärte der Anthropologe Clifford Geertz, Kultur sei „ebenso beobachtbar wie der Ackerbau".[2] Zweifellos ist sie beobachtbar, aber welchen Effekt hat sie? Es ist dringend erforderlich, Klarheit über Ursachen, Arten und Grenzen der Einflüsse von Kultur zu gewinnen.

Verweise auf kulturelle Erscheinungen sind so selbstverständlich, und Kultur wird so offenkundig als Grundlage des sozialen Lebens gesehen, daß das allein schon ihre Bedeutung sicherstellen müßte. Die Wichtigkeit von Kulturen leuchtet auch gewöhnlichen Leuten ein, und kulturbezogene Erklärung sagt Nichtökonomen zu, einschließlich Historikern und anderen Sozialwissenschaftlern. Die meisten Ökonomen hingegen scheinen nicht so zu denken. Die Fachleute scheiden sich an der Frage, ob Kulturen so grundlegend und stabil sind, daß sie über das Was und Wie von Produktion und Konsum bestimmen, oder ob letztlich die Zwänge des Marktes das kulturelle Leben festlegen. Inwiefern oder in welchem Sinne kann es zutreffen, daß die Kultur Weltgeschichte und Weltwirtschaft mitbestimmt? Sind Unterschiede zwischen Kulturen grundsätzlich unüberbrückbar? Und wie weit ist in der modernen Welt Kultur eine Ausrede für Protektionismus?

Die verfügbare Literatur ist für die Beantwortung begrifflicher Fragen selten unmittelbar von Nutzen, wiewohl ich im ersten Kapitel auf eine Handvoll vielversprechender neuer Arbeiten verweise. Häufiger ist es so, daß Autoren ihre eigene Position darlegen oder erkennen lassen, ohne ausdrücklich auf andere einzugehen; nur wenige wagen sich näher an Gegner heran. Bei der Beur-

---

[1] Zitiert in Robert H. Frank, *Passions within Reasons: The Strategic Role of the Emotions*, W. W. Norton, New York 1988, S. 227.

[2] Clifford Geertz, *The Interpretation of Culture*, Basic Books, New York 1973, S. 91.

teilung von Kulturen empfiehlt sich eine historische Sichtweise, und eine solche werde ich hier wählen. Sie macht die Seichtigkeit der Konvention klar, derzufolge Kulturen greifbare und bleibende Phänomene schon deshalb seien, weil wir sie zu jedem beliebigen Zeitpunkt in voller Entfaltung beobachten könnten.

Müssen wir daher ans andere Extrem gehen und meinen, Kultur sei so labil, daß sie für sich genommen wenig bedeutsam ist? Auch diese Alternative überzeugt nicht. Wiewohl ökonomische Auffassungen, denen zufolge Kultur von jeweils augenblicklichen Anreizen abhängt, eher befriedigen als die Stabilitätsthese, können wir nicht annehmen, daß Kultur nicht mehr ist als eine Maske des Materialismus. Wenn Ökonomen Kultur wegdefinieren, so geben sie das Thema auf, noch bevor sie dessen Möglichkeiten zur Gänze untersucht haben. Wie ich in diesem Buch später festhalten werde: Während Kultur nur eine geisterhafte Spur durch die Geschichte zieht und viel weniger eigenständige Wirkung zeigt als viele Nichtökonomen behaupten, färbt sie durchaus in gewissem Maße das Verhalten, lenkt Wahlhandlungen und nimmt auf Entscheidungen Einfluß.

Kultur ist wie Klasse: Es gibt keine allgemein anerkannte, brauchbare Definition. Soweit die reichhaltige Literatur, die auf sie Bezug nimmt, eine Gemeinsamkeit erkennen läßt, ist Kultur das Muster von Glauben, Gewohnheiten und Erwartungen, von Werten, Idealen und Vorlieben, die von – großen und kleinen – Gruppen von Personen geteilt werden. In dieser Hinsicht können wir aber nur von zentralen Tendenzen sprechen; selbst in einem einzigen Moment kann Verhalten weite Ausschläge um den Mittelwert einer beliebigen Gruppe zeigen. Gewohnheiten und Wertvorstellungen sind stets in schrittweisem Wandel begriffen, mitunter aber können sie sich auch wie ein Kaleidoskop ruckartig verändern. Kulturmerkmale lernt man von der Mutter, oder sie sind mehr oder weniger unbewußte Nachahmungen familiärer Normen, oder sie werden aus der sozialen Umgebung übernommen. Frühe Einflüsse sind entscheidend. Im großen und ganzen sind spätere Einflüsse weniger wirksam; man kann sich ihnen sogar widersetzen oder sie ablehnen. Mit anderen Worten: Nicht jede Verschiebung der relativen Preise ruft reibungslos jene Reaktion hervor, die der gelernte Ökonom erwarten würde. „Im großen und ganzen“ sagt schon alles: Es gibt keine ein für alle Male festgelegte Regel.

Sofern wir von einer Definition nicht voll und ganz überzeugt sind, sollten wir sie für uns nicht als bindend ansehen. Es hat wenig Sinn, in einem Kontinuum eine Unterbrechung einzuführen, wenn sie sich nicht von selbst anbietet. Kultur ist in jedem Falle ein instabiles Amalgam. Die meisten der diesbezüglich behaupteten Regelmäßigkeiten sind so vage, daß selbst eine wissenschaftliche Behandlung keine eindeutigen Kriterien aufzustellen vermag. Wenn wir aber nicht einen einigermaßen weiten Betrachtungswinkel wählen, wird es nicht leicht sein, Erkenntnisse oder wenigstens Fingerzeige aus Arbeiten zu gewin-

nen, die Kultur von so vielen verschiedenen Standpunkten aus betrachten. Kultur, Sitte und Zivilisation werden oft als fast, aber doch nicht völlig, austauschbar gebraucht, und es wäre blamabel, wenn wir nicht jeden dieser Begriffe an seinem Ort zu erwähnen vermöchten. Es gibt also ebenso gute Gründe wie Ausreden dafür, die Definition einigermaßen locker zu gestalten.

Teilweise rührt die Unentschiedenheit in bezug auf Kultur daher, daß diese mit Institutionen in einen Topf geworfen wird. Ich würde gerne Organisationen und formgebundene Institutionen einerseits und Kultur andererseits auseinanderhalten, weil jene aus einer bewußten politischen Entscheidung resultieren und routinemäßig funktionieren, während Kultur aus unbewußt übernommenen Vorstellungen besteht, deren Folgen eher schattenhaft wahrgenommen werden. Es ist das ein schwieriges Terrain; zweifellos waren an der Ausbildung vieler sozialer Muster ursprünglich auch Machtverhältnisse beteiligt, so sehr diese Ursprünge jetzt auch im Dunklen liegen mögen. Vielleicht neigt jede Kultur dazu, Institutionen je spezifischen Charakters entstehen zu lassen; anders gesagt, ein Teil des Ursache-Wirkungs-Zusammenhanges könnte jeweils von einer kaum merklich alles prägenden kulturellen Eigentümlichkeit zum herrschenden Institutionensystem hin verlaufen, das infolgedessen in Übereinstimmung mit den Werten der Gemeinschaft verharrt. Dieser Gedanke wird mitunter genutzt: beim Versuch, eine kulturelle Argumentation zu retten, insbesondere wenn in bezug auf den Aufstieg des Westens die Hauptrolle dem Christentum – ganz allgemein gefaßt – zugeschrieben wird. Doch christliche Gesellschaften ließen achtlos Jahrhunderte verstreichen, ohne ein konsequentes Wirtschaftswachstum zu erreichen. Plausibler sind gerade in dieser Richtung die Argumente, die sich auf Neuerungen kirchlicher Politik und Institutionen im Mittelalter berufen. Sie beziehen sich auf die Auswirkungen historisch bestimmter Synergien von Kultur und Institutionen statt auf eine reine, von nirgends her gestützte kulturelle Prägung.

Trotz der bezweifelbaren Rolle der Religion beim Aufstieg des Westens dauert die Diskussion an. Beispielsweise begründet Douglass North in seinem Buch *Understanding the Process of Economic Change*[3] unterschiedliche wirtschaftliche und politische Erfolge – meines Erachtens zu Recht – mit unterschiedlichen Systemen von Institutionen und behauptet, entscheidend für den Aufbau von Institutionen und somit für den wirtschaftlichen Wandel seien die Intentionen der Akteure. Die Intentionen der Menschen sind seines Erachtens in höherem Maße als das genetische Erbgut verantwortlich für kulturelle Unterschiede und, so könnte man hinzufügen, um so mehr für Unterschiede zwischen Institutionen. Seine Betonung der Intentionalität läßt ihn auch die ober-

[3] Douglass C. North, *Understanding the Process of Economic Change*, Princeton University Press, Princeton 2005.

flächliche Analogie zwischen Biologie und Kultur, zwischen Genen und sogenannten Memen, als unzulässig abtun.

Aber North behält der Kultur weiterhin eine Rolle vor. Er unterstellt, daß Kultur und Religion das maximierende Rationalverhalten, von dem ökonomische Argumentationen zumeist ausgehen, verzerren. Er zitiert Ergebnisse anthropologischer Kleingruppenforschung, denen zufolge *in allen untersuchten Gesellschaften* die Vorstellung von selbstsüchtigen maximierenden Akteuren sich als falsch erwies.[4] Das bedeutet sicherlich, daß tiefere menschliche Neigungen, als es kulturbedingte sind, das Verhalten leiten (auch scheint das berichtete Ergebnis nicht die Möglichkeit auszuschließen, daß Maximierungsverhalten immer noch mehr von der Verhaltensvarianz erklärt als irgendein anderer einzelner Faktor). Dieser Diskussion zufolge ist reine Kultur nicht besonders einflußreich, obwohl er meint, sie sei von „zentraler" Bedeutung für die Wirtschaftsleistung. Trotzdem bleibt es sehr wohl möglich, daß spezifische Gemische von Mythen, Aberglauben und Religionen unterschiedliche Institutionen zur Begründung von Ordnung und Einheitlichkeit entstehen ließen und es dadurch in verschiedenen Gesellschaften zu verschieden hohen Transaktionskostenniveaus kam. Das deckt sich mit meiner eigenen, oben erwähnten Bereitwilligkeit, anzuerkennen, daß kulturelle Faktoren (in einem sehr weiten Sinne verstanden) die Wirtschaftsordnung untermauern. Aber, wie North selbst festhält, das Thema bleibt eine Herausforderung für zukünftige Forscher.

Dogmatische Behauptungen, daß jede Kultur einzigartig sei und sich nur in bezug auf sich selbst untersuchen lasse, waren für einschlägige Forscher bislang Pflicht. Beispielsweise sind französische und amerikanische Soziologen der Auffassung, die indische Gesellschaft (oder jede beliebige andere) sei etwas so Besonderes, daß sie sich nur nach ihren eigenen Kriterien behandeln lasse. Seit etwa zehn Jahren aber, so bemerkt Dipankar Gupta, ein Soziologe der Jawaharlal-Nehru-Universität in Delhi, nimmt die indische Soziologie einen stärker komparativen und „weniger beschränkten" Standpunkt ein.[5] Wie das Werk von North zeigt, beginnen Ökonomen und Wirtschaftshistoriker sich erneut für kulturbezogene Erklärungen zu interessieren, nachdem der herrschende Relativismus sie davon lange Zeit abgehalten hatte.

Nunmehr sollte ich vielleicht festhalten, daß ungeachtet der obenstehenden abstrakten Überlegungen ich keineswegs die Absicht habe, mich auf akademische Auseinandersetzungen mit hochgestochenen Lehrmeinungen einzulassen, auch wenn die Analyse von Kultur ohne Verweis auf herrschende Meinungen nicht leicht verständlich ist. Ich habe versucht, auf dem Niveau meiner Studenten der Betriebswirtschaft zu schreiben, die in der Regel hochintelligent sind,

---

[4] Ebenda, S. 46.

[5] Zitiert in *Financial Times Magazine*, 08.01.2005.

aber auf Gebieten wie diesem bislang wenig gelesen haben. Weiters: Wenn ich von Ökonomen, anderen Sozialwissenschaftlern und Historikern spreche, so unterstelle ich damit nicht, daß jede/r in dieser und in anderen Berufskategorien die Ansichten, die hier seiner/ihrer Disziplin zugeschrieben werden, teilt. Gemeint sind die vorherrschenden Ansichten in jeder Disziplin, so wie sie in den von mir untersuchten Schriften ausgedrückt sind. Diese Werke sind beispielhaft aus den Fußnoten und der Bibliographie ersichtlich. Wollte ich stärker individuelle Zuschreibungen machen, so würde das Buch zu einer Literaturübersicht mutieren.

Das muß vielleicht betont werden, denn in bezug auf Kulturforschung werden Meinungen mit großer Entschiedenheit vertreten. In den sozial- und geisteswissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten gibt es heute zu viele Ideologiejäger, die danach trachten, einander als politische Feinde zu entlarven. Ich komme von den weniger geläufigen Ausgangspunkten der Ökonomie und der Wirtschaftsgeschichte her zu diesem Thema und habe ihren Auseinandersetzungen, die hauptsächlich mit gegnerischen Lehrmeinungen innerhalb der USA zu tun haben, nicht viel hinzuzufügen. Ebenso habe ich, obwohl in einer betriebswirtschaftlichen Fakultät zuhause, unmittelbar wenig zu Versuchen zu sagen, kulturelle Fragen in betriebswirtschaftliche Studien einzubauen. Die einschlägigen Arbeiten, die ich hierzu gelesen habe, wirken selten überzeugend. Die charakteristischen Merkmale einzelner Wirtschaftstreibender oder so fein abgegrenzter Kategorien von Personen, daß wir über sie fast nichts wissen, scheinen mir wichtiger für ihre wirtschaftliche Leistung als ihre nationale Kultur oder Ethnizität, wie man allmählich zu erkennen beginnt.[6]

Das Beharren darauf, daß Kultur fundamental sei, äußert sich weiterhin in Forderungen nach dem Schutz von Sprachen und von Kunst, üblicherweise so wie sie in nationalen Kulturen zum Ausdruck kommen. Wenn ich mich gegen die Vorstellung wehre, Kulturen seien heilig und noch dazu stabil, so mögen meine Ansichten radikal scheinen. Konservativ sind sie sicherlich nicht. Zu den Taktiken von Protektionisten und Pfründensuchern – und Ideologiejägern – gehört es, marktwirtschaftlich-liberale Positionen als konservativ hinzustellen, was völlig falsch ist. Der Protektionismus ist es, der konservativ ist und den Armen wehtut. Ich jedenfalls ziehe den Subventionen und Quoten bestreitbare Märkte vor – die den Menschen Wahlfreiheit geben und ihre Kreativität anregen.

Selbstzufriedene Leute behaupten oft, ihre eigene Kultur sei allen anderen überlegen: Bertrand Russell nannte das den „Dogmatismus der Nicht-Gereisten". Ein Sonderfall hiervon ist der Antiamerikanismus, wenn auch umgekehrt

---

[6] Sunkyu Jun und James W. Gentry, „An Exploratory Investigation of the Relative Importance of Cultural Similarity and Personal Fit in the Selection and Performance of Expatriates", *Journal of World Business* 40 (2005), S. 1–8.

die Amerikaner einem ähnlichen Chauvinismus zuneigen. Amerikaner „können sich einfach nicht mit anderen Kulturen anfreunden. Es fehlt ihnen das Gefühl dafür, daß andere Arten von Erfahrungen wertvoll oder interessant sind", verallgemeinert Margaret Wertheim, eine in Los Angeles lebende Autorin; da sie Australierin ist, ist das eher keck![7] Wo immer man hinkommt, hört man: „Dies ist das beste Land der Welt", und zwar von Leuten, die mit anderen Ländern selten mehr als bestenfalls Urlaubserfahrungen haben. Sie können nicht alle recht haben. Bezeichnend ist die stillschweigende Annahme: daß man nur in einer einzigen Kultur leben könne.

Die Wortverbindung „Wurzeln und Flügel" besagt, daß es durchaus möglich sei, von einem Ort herzukommen und ihm lebenslang verbunden zu bleiben, sich aber dennoch anderswo zufrieden niederzulassen. Anschaulich wird der Gedanke in einer Bemerkung von Daraius Ardeshir, dem Vorstandsvorsitzenden von Nestlé Indien: „Inder vermögen gleichzeitig in mehreren Jahrhunderten zu leben. Wenn ich meinen Vater bei ihm zu Hause besuche, küsse ich ihm immer noch die Füße."[8] Eine integrierte Weltwirtschaft setzt in großem Umfang internationale Mobilität des Faktors Arbeit voraus. Glücklicherweise bringt die moderne Technik es mit sich, daß man leichter als je zuvor nachhause reisen kann und daß es um vieles leichter geworden ist, durch Telefon, E-mail und sogar Video in Verbindung zu bleiben. Heutzutage ist es ganz üblich, über Satelliten Fernsehsendungen aus der Heimat zu empfangen; ob das freilich wünschenswert ist, hängt von den Umständen ab.

Ebenso wie der einzelne nicht umhin kann, gleichzeitig verschiedene soziale Rollen zu spielen – in der Familie, am Arbeitsplatz, in Clubs und freiwilligen Vereinigungen – verlangt es die internationale Mobilität der Arbeit, daß viele Arbeitskräfte über mehr als einen Reisepaß oder ein Visum verfügen. Zwei Prozent der Weltbevölkerung leben außerhalb ihres Geburtslandes, und die Zahl der Kinder aus Mischehen steigt. Diese Personen bewegen sich in mehr als einer Kultur, in den meisten Fällen recht geschickt.[9] Es entsteht Raum für Konflikte, aber wenn einzelne unglücklich sind, so mag das weniger an ihrem eigenen Versagen liegen als an den Vorurteilen ihrer Umgebung. Das Verschmelzen von Kulturen braucht Zeit.

---

[7] *Daily Telegraph*, 16.06.2003.

[8] *Far Eastern Economic Review*, 31.10.1996.

[9] Alex Soojung-Kim Pang, „Mongrel Capitalism", *Atlantic Monthly*, November 2000, S. 118–120.

Danksagungen

Der Gedanke, ein Buch über Kultur zu schreiben, hat mich schon lange beschäftigt; meine ehemaligen Kollegen an der Universität Reading, Mark Casson, Ken Dark und Andrew Godley, haben mich darin durch ihre eigenen Publikationen und in Gesprächen bestärkt. Sehr anregend waren auch – über Jahre hinweg in verschiedenen Ländern geführte – intensive Gespräche mit Kate Burridge, Lou Cain, David Ch'ng, Murat Cizakca, Grace Davie, Kent Deng, Patrick Dillon, Colleen Downs, Mike Foss, John Frearson, John Gatt-Rutter, Joop Goudsblom, Ian Harper, David Henderson, Michael James, Kunio Katayama, Shaun Kenaelly, Marvin McInnis, Stephen Mennell, Frank Milne, Joel Mokyr, Jeremy Mulholland, Geoff Raby, Vernon Reynolds, David Robertson, Ekkehart Schlicht, Michael Tarrant, John Webb, Minoru Yasumoto und dem inzwischen verstorbenen Yasukichi Yasuba. Besuche an Universitäten und Forschungsinstituten in Europa (insbesondere Deutschland), Kanada und Japan sowie Lehrverpflichtungen an der Melbourne Business School (der Universität Melbourne) und der Universität Reading mit Studenten vieler Nationalitäten schärften meinen Blick für kulturelle Unterschiede und dafür, wie Leute sie auslegen. Alle Bibliothekare der McLennan Library der Melbourne Business School waren von unermüdlicher Hilfsbereitschaft. Was die Hilfe von Seiten anderer als der genannten Personen angeht, so haben der Umfang des Themas und die Tatsache, daß ich mich seit Jahren immer wieder damit befasse, zur Folge, daß die Liste einschlägiger Danksagungen beinahe so lang sein könnte wie das Buch selbst. Ich bin allen Beteiligten um nichts weniger dankbar, ob sie nun hier genannt sind oder nicht oder auch nur wissen, daß sie geholfen haben.

Aus meiner Absicht zu schreiben wurde Wirklichkeit, als Joel Mokyr mich einlud, einen Beitrag für die von ihm herausgegebene Reihe *The Princeton Economic History of the Western World* zu schreiben. Eine Aufforderung von Razeen Sally, einen Aufsatz über Kultur zu einer Sondernummer der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Economic Affairs* beizutragen, ließ mich früher zur Feder greifen, als ich das vielleicht sonst getan hätte; so entstand eine frühe Fassung des ersten Kapitels. Fassungen von Kapitel 5, „Institutionen als Kryptogamen", wurden 2002–3 als Diskussionsunterlagen in der Queen's University in Ontario, am University College Dublin und an der La Trobe University in Australien vorgelegt. Der Großteil des Buches entstand an meinem neuen Wohnsitz auf dem Lande in England, weitab von jedem bequemen Zugang zu Universitätsbibliotheken. So mußte ich mich eben als Bastler betätigen und das Material verwenden, das ich schon zusammengetragen hatte. Aber diese Beschränkung war kein großer Nachteil. Ich hatte schon viel zu viele Notizen, Zeitungsausschnitte und Nachdrucke; die Aufgabe bestand darin, diese im vorgesehenen Textumfang zusammenzufassen.

Während eines Teiles der Forschungs- und Schreibzeit hatte ich das Glück, Distinguished Fellow am Institute for Advanced Study der La Trobe University zu sein. Die Borchardt Library von La Trobe war für meine Zwecke besonders nützlich, denn während meiner Zeit als Arbeitnehmer dieser Universität war ich für die Bestellung vieler der einschlägigen Werke verantwortlich gewesen – wie sich herausstellte, in weiser Voraussicht. Ich danke Greg O'Brien, Gilah Leder und Julia Anderson, die diesen Aufenthalt ermöglichten, und meinem Freund und ehemaligen Kollegen John Anderson für seine Begleitung und stets scharfsinnigen Kommentare. John kommentierte den Entwurf – ebenso wie mein Sohn Christopher und meine Frau Sylvia. Diese wirkte in jeder Phase tatkräftig mit; ohne ihre kundige redaktionelle Hilfe und Betriebsführung hätte ich das Buch nicht schreiben können.

Teil I
Kulturelle Analyse

Kapitel I

Das Wiederaufleben kulturbezogener Erklärungen

Entgegen allgemeiner Vorstellung sind Ökonomen sich in vielem einig, aber über Kultur mehrheitlich nur in dem Sinne, daß sie nicht länger viel darüber nachdenken. Die Hoffnung, daß wirtschaftlicher und kultureller Wandel miteinander eng verbunden seien, verflüchtigte sich in den 1960er und 70er Jahren. Für diejenigen, die immer noch glauben, „Kultur" sei das gestaltende Element – egal, ob es sich um „Menschen wie Du und Ich" handelt oder um die kulturell orientierte Minderheit der Ökonomen – steht Kultur an erster und Wirtschaft an zweiter Stelle, und sie bedenken selten, daß ebenso Kultur an zweiter Stelle stehen könnte. Andererseits hält die Mehrzahl der Ökonomen, die gelernt haben, Substitution zwischen den Variablen zu erwarten, den Gedanken, Kultur sei für alle Zeit stabil, für willkürlich. Sie sehen keinen Grund für die Annahme, daß Kultur an erster Stelle stehe und ökonomischen Anreizen unzugänglich sei. Nach kritischer Sichtung zahlreicher Hypothesen über den Einfluß von Wertvorstellungen auf die Wirtschaftsentwicklung Indiens bemerkte Dasgupta, „aus derlei ungreifbaren Gedankenverbindungen folgen keine Theoreme".[1]

Es gibt also in den letzten Jahren unter den maßgeblichen Theorierichtungen keine, die wirtschaftliche Entwicklung unter Verweis auf die Kultur erklären würde – mit zwei Ausnahmen. Die erste bilden einige Institutionenökonomen, für deren Einstellung vielleicht Anne Mayhews Ansprache als Präsidentin der *Association for Evolutionary Economics* bei deren Jahrestagung 1986 ein Beispiel ist. Sie sprach über „Kultur: Schlüsselbegriff im Kreuzfeuer" und fing so an: „Ich beginne mit der Behauptung, daß die Begriffe Kultur und instrumentale Bewertung diejenigen Begriffe sind, von denen sich die gesamte übrige Institutionenökonomik herleitet".[2] Mayhew argumentierte, die Analyse müsse davon ausgehen, daß wir durch unsere Kultur geprägt und gebunden sind. Im Augenblick ist zu derartigen Auffassungen nichts weiter zu sagen, als daß sie in der Ökonomie keine allgemeine oder auch nur einigermaßen weitreichende Verbreitung gefunden haben.

---

[1] Ajit Dasgupta, „India's Cultural Values and Economic Development: A Comment", *Economic Development and Cultural Change* 13 (1964), S. 102.

[2] Anne Mayhew, „Culture: Core Concept under Attack", *Journal of Economic Issues* 21/1 (1987), S. 587–603.

Die zweite Ausnahme sind Ökonomen in der Tradition Max Webers, die sich für die Beziehung zwischen ostasiatischen Glaubensvorstellungen, Geschäftssitten und Wirtschaftswachstum interessieren. Ein Beispiel aus dieser Schule sind die historischen Arbeiten von Michio Morishima. Er ist zwar einer der führenden mathematischen Ökonomen, doch das japanische Wirtschaftswunder erklärt er in Weberschen Kategorien.[3] Aber selbst er will sich schließlich nicht festlegen und verläßt sich auf die Wechselwirkungen zwischen Kultur und Wirtschaft, indem er einerseits sagt, daß Ideologien, die sich aus Japans Geschichte ergäben, die Wirtschaftstätigkeit „beschränkten" (lenkten?), andererseits aber, daß eine Ideologie durch die Wirtschaft verändert werden könne. Damit sind wir, wenn wir die tatsächliche Einflußrichtung feststellen wollen, wieder auf eine historische Analyse verwiesen.

Die meisten Ökonomen vertreten die Auffassung, die ich an anderer Stelle als „Irrelevanz von Kultur" bezeichnet habe.[4] Genau genommen kann diese Auffassung mehr als eine Form annehmen und wird oft unwissentlich vertreten. Die eine Version sagt nichts Genaues darüber, ob es Kulturen wirklich gibt, sondern geht davon aus, daß sie, selbst wenn es sie gibt, für ökonomische Fragen so marginal sind, daß man sie gut und gern ignorieren kann. Eine andere Version behauptet, daß es Kulturen gibt, nimmt aber an, daß sie Geschöpfe der Wirtschaft sind und sich an Anreizveränderungen so mühelos anzupassen vermögen, daß man sie ebenfalls ignorieren kann. Dieser zweiten Variante gelingt es freilich nicht, eine der Hauptschwierigkeiten zu bewältigen, zu denen es kommt, wenn Kultur völlig außer acht gelassen wird: die Tatsache, daß Märkte sich nicht von selbst durchsetzen und die Schaffung von Vertrauen auf ihnen von Gewohnheitsregeln abhängt.

Wie Mark Casson bemerkte, hindert die Standeskultur der Ökonomen die meisten von ihnen daran, zu sehen, daß Kultur überhaupt von Bedeutung ist.[5] Das Thema wurde anderen Disziplinen überlassen, zusammen mit Journalisten, Reisenden, im Ausland lebenden Personen und Wirtschaftskommentatoren, die alle dazu neigen, festzustellen, daß es (um es so auszudrücken) „in Wirklichkeit" wichtige lokale oder traditionsbestimmte Besonderheiten der Kleidung, der Ernährung und gesellschaftlicher Gepflogenheiten sowie einflußreiche Überzeugungen und Wertvorstellungen gibt. Unter Soziologen und Anthropologen herrscht so etwas wie eine grundsätzliche Marktferne, wie durch einen Briefwechsel zwischen dem Philosophen Roger Scruton und

---

[3] Michio Morishima, *Why Has Japan „Succeeded"? Western Technology and the Japanese Ethos*, Cambridge University Press, Cambridge 1982.

[4] Eric L. Jones, „Culture and Its Relationship to Economic Change", *Journal of Institutional and Theoretical Economics* 151/2 (1995), S. 269–85.

[5] Mark C. Casson, *Economics of Business Culture: Game Theory, Transaction Costs and Economic Performance*, Clarendon Press, Oxford 1991, S. 22.

der Soziologin Brigitte Berger zu belegen ist.[6] Für Rußland und Südosteuropa drängte Scruton auf die Einführung einer Rechtsordnung, bevor dort irgendein Versuch zur Einführung der Marktwirtschaft unternommen würde. Berger wendete ein, es müsse zuerst die Kultur umgestaltet werden, damit das Recht akzeptiert würde. Der Soziologe Claudio Veliz stützte ihren Ansatz mit der Behauptung, der freie Markt sei selbst ein Produkt der Kultur: Beweis dafür sei, daß er in Lateinamerika nicht Fuß fassen könne – trotz entsprechender ausgedehnter Versuche im 19. Jahrhundert. Dies ist im Grunde ein substantivistischer Standpunkt.

Jene Ökonomen, die sich noch an den Streit zwischen Formalismus und Substantivismus in den 1960er Jahren erinnern, meinen, dieser sei zugunsten des Formalismus entschieden worden, während Nichtökonomen das Gegenteil behaupten.[7] Formalismus besagt, daß die Wirtschaftstheorie universale Geltung habe. Ein achtsamer Ökonom wies darauf hin, daß die Berücksichtigung kultureller Verschiedenheit eine Form von Relativismus sei, die den universalen Charakter der Analyse zerstöre.[8] Die Schwierigkeit mit dem Substantivismus ist die, daß jede Kultur ihre eigenen Werte maximiert und sich daher nicht mit den Methoden der Ökonomie untersuchen läßt. Diese werden in ihrem Individualismus und ihrer Marktorientierung als pseudo-universal und krass westlich hingestellt. Eine vernünftigere Position wäre es, zu sagen: Ökonomie ist die Analyse einer abstrakten Verhaltenskategorie – der Wahlhandlung –, daher sind ihre Methoden definitionsgemäß kulturneutral und universal. Wenn einzelne Ökonomen es verabsäumen, die rechtlichen, religiösen und sozialen Hindernisse zu berücksichtigen, die sich außerhalb westlicher Gesellschaften einer vollen Entfaltung marktwirtschaftlichen Verhaltens in den Weg stellen, so ist das ein Mangel ihrerseits, aber nicht ihrer Wissenschaft.

Nach dem substantivistischen Kanon ist in jeder einzelnen Kultur eine spezifische Art von Wirtschaft eingebettet. Die extremen Verfechter dieser Ansicht verurteilen jeden Versuch einer Ausdehnung der Marktwirtschaft über den Westen hinaus als Zerstörung anderer Kulturen aus Gewinnsucht (sie wollen kaum zugestehen, daß dem Gewinn als Anreiz für die Übernahme eines sozial erwünschten Risikos Bedeutung zukommt): Alle Kulturen verkörperten die unveräußerlichen Rechte der ihnen von Geburt an zugehörigen Personen und seien deshalb schützenswert. Andere Kulturen mit der internationalen

---

[6] „Symposium: The New World of the Gothic Fox: Culture and Economy in English and Spanish America", *Partisan Review* 62/2 (1995), S. 179–233.

[7] Der *locus classicus* dieser Auseinandersetzung war der noch frühere Disput zwischen dem Ökonomen Frank Knight und dem Anthropologen Melville Herskovits 1941, wiederabgedruckt als Anhang zu M. J. Herskovits, *Economic Anthropology*, W. W. Norton, New York 1963.

[8] William Oliver Coleman, *Economics and Its Enemies*, Palgrave, Basingstoke 2002, besonders S. 65 f., 84 und 250.

Wirtschaft zu verflechten zu suchen (Globalisierung) sei ein Fehler, und jede Andeutung, daß nicht jede Kultur eigenständig sei, „rassistisch" – ein Ausdruck, der nur allzu oft als bloßes Schimpfwort gebraucht wird. Dieses Syndrom kommt einem Kulturrelativismus insofern gleich, als es besagt, jede Kultur sei einzigartig, und zwar in erwünschter Weise einzigartig.

Einer derjenigen, die gegen diese Position am beredtesten auftraten, ist ein emeritierter Anthropologe, der behauptet, zu seiner Zeit als Universitätslehrer hätte er das, was er seither geschrieben hat, nicht publizieren können, so sehr widersprach es dem damaligen Kulturrelativismus.[9] Sandall dokumentiert, wie lächerlich das undifferenzierte Hochloben nicht-westlicher Kulturen war, und verweist statt dessen auf die Schrecknisse von Korruption und sogar Massenmorden, die sich dort ereigneten, auf das Ausbleiben jeglichen Beitrages zum wirtschaftlichen oder wissenschaftlichen Fortschritt in der Welt und auf die Umweltzerstörung, die der primitive Ackerbau mit sich brachte, lange bevor europäische Kolonisten die Szene betraten.[10] Man glaube nicht, daß Sandalls Publikation das Werk eines abseitigen Sonderlings sei: Ein weiterreichender Meinungsumschwung zeigt sich darin, daß indigene afrikanische Autoren die Ansicht aufzugeben beginnen, alle Übel ihres Erdteils ließen sich dem Kolonialismus zur Last legen. Einige unter ihnen kritisieren jetzt das, was sie als interne Mängel hinstellen: Apathie, Fatalismus, Unmäßigkeit, Konfliktscheu, Zuflucht zu Aberglauben und das Fehlen einer Vorstellung von persönlicher Leistung. Eine solche Litanei wäre im letzten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts undenkbar gewesen und wäre wahrscheinlich auch heute unannehmbar, wenn sie von nichtafrikanischen Autoren stammte. Den neuen selbstkritischen Ansatz bringt Daniel Etounga-Manguelle auf den Punkt, wenn er empfiehlt, von anderen Zivilisationen zu lernen – so wie Ostasien das tat –, statt sich nach einem „afrikanischen Weg" zu sehnen.[11]

Kulturrelativismus kümmert sich wenig um seine eigenen ökonomischen Auswirkungen, also die Kosten, die daraus entstehen (und am schwersten die Armen belasten), daß man auf kultureller Getrenntheit und infolgedessen auf segregierten Märkten besteht. Kulturrelativismus entspricht also dem, was im Folgenden als „Kulturstabilität" erörtert wird. Es wird gar nicht versucht, sich der Realität zu stellen: daß nämlich Kulturen Artefakte sind, geschaffen und wieder neu geschaffen, und daß die meisten von ihnen von überall geborgt ha-

---

[9] Roger Sandall, *The Culture Cult: Designer Tribalism and Other Essays*, Westview Press, Boulder CO 2001.

[10] Der letzte Punkt stimmt mit meinen eigenen Forschungsergebnissen überein. Siehe Eric L. Jones, „The History of Natural Resource Exploitation in the Western World", *Research in Economic History*, Erg.band 6 (1991), S. 235–52.

[11] Daniel Etounga-Manguelle, „Does Africa need a Cultural Adjustment Program?" in Lawrence E. Harrison und Samuel P. Huntington, Hg., *Culture Matters: How Values Shape Human Progress*, Basic Books, New York 2000, S. 65–77.

ben. Es wird keine Befürchtung laut, daß der Schutz von Kulturen in ihrem augenblicklichen Zustand die jeweiligen Machthaber begünstigt und die Entscheidungsfreiheit anderer Menschen unterdrückt. Wir können das dem Test der bekundeten Präferenz unterziehen, das heißt, wir fragen, was Menschen tun, nicht, was sie sagen. Nach den bekundeten Präferenzen zu urteilen, übernehmen in der ganzen Welt Menschen gerne Elemente aus fremden Kulturen, insbesondere der sogenannten globalen oder westlichen Kultur. Viele bemühen sich sogar, nach dem Westen zu emigrieren, wo sie nicht nur an dessen materiellen Errungenschaften teilhaben können, sondern auch an anderen von dessen Merkmalen, wie einer unabhängigen Justiz und einer freien Presse.

I

Erstaunlicherweise schreiben auch viele Historiker, von denen man eher eine Betonung kulturellen Wandels erwarten würde, so, als seien Kulturen etwas Stabiles und dominierten andere Bereiche des Lebens, einschließlich des Wirtschaftslebens. Ein Grund hierfür mag der sein, daß Historiker in der Regel auf eine Periode spezialisiert sind und selten über die langen Zeitspannen schreiben, in denen der Wandel sich am deutlichsten zeigt. Wie andere Leute erleben auch Historiker heute die kulturelle Vielfalt, und das mag sie in der Annahme bestärken, Wirtschaften seien jeweils an ein bestimmtes Repertoire von kulturellen Präferenzen, Fähigkeiten und Tabus angepaßt, statt daß es genau umgekehrt ist.

Dort, wo Wissenschaftler aus anderen Disziplinen als der Ökonomie mitreden, wird mit Nachdruck behauptet: „Kultur zählt". Derartige Feststellungen sind häufig mit Angriffen auf die neoklassische Ökonomie verbunden. Diese meinen selten das, was sie sagen, denn wenige Kommentatoren unterscheiden zwischen der neoklassischen und anderen Richtungen der Ökonomie, so wenig wie sie zwischen Marktliberalismus und Konservatismus zu unterscheiden vermögen. Von ihnen gebraucht, verrät die Bezeichnung „neoklassisch" eine Antipathie gegen Marktkonkurrenz, die Ablehnung der zur Profession des Ökonomen gehörenden Annahme, daß jedes Tätigwerden etwas kostet, und Feindseligkeit gegen Unternehmer und Regierungen, die vermeintlich die Erhaltung des Kapitalismus betreiben. Ökonomen haben darauf großteils mit verachtungsvollem Stillschweigen reagiert.[12] In Anbetracht all der Vorurteile von Ökonomen wie von Nichtökonomen ist man versucht, beide Seiten zum Kuckuck zu wünschen. Aber das hieße nur, dem Problem der Kultur auszuweichen.

---

[12] Coleman, *Economics and Its Enemies*, S. 7.

Mitunter erscheint Kultur tatsächlich so sehr als Routine und preisinvariant, daß Ökonomen sich das näher ansehen sollten – aber Vorsicht: Alfred Marshall meinte, schleichende Veränderungen könne man leicht übersehen, und bemerkte treffend, es habe „der kurzlebige Mensch … nicht viel bessere Möglichkeiten, festzustellen, ob Sitten sich still verändern, als die Eintagsfliege das Wachstum der Pflanze, auf der sie sitzt, feststellen" könne.[13] Und doch kann zu anderen Zeiten Verhalten, das die intimsten menschlichen Fragen berührt, sich beinahe über Nacht ändern. Wie erklären sich die Zeiten der Stabilität, und wie kommt es zu Veränderungen?

Einen führenden Entwicklungsökonomen, Peter Bauer, dürfte sein Gefühl nicht getrogen haben. Während seiner Berufstätigkeit scheint er Kulturrelativismus weitgehend vermieden zu haben, aber gegen deren Ende ging er dazu über, die Wichtigkeit von Kultur anzuerkennen, indem er seinen Fachkollegen vorwarf, es praktisch verabsäumt zu haben, sich überhaupt mit dem Thema zu befassen. Ich gehe davon aus, daß der Band *From Subsistence to Exchange and Other Essays* typisch für seine ausgereiften Ansichten ist.[14] An mehreren Stellen spielt er auf Kultur und Moralvorstellungen als tiefreichende Einflüsse auf menschliches Tun und Treiben an. Das geschieht in Nebenbemerkungen, die zeigen, daß – so sehr andere das vielleicht lieber ignorieren wollen – er diese Feststellung für selbstverständlich hält: ja, er endet einen Aufsatz mit einem Zitat aus George Orwell des Inhalts, daß die Neuformulierung des Selbstverständlichen unsere vornehmste Pflicht sei.

Vielleicht erklärt die Selbstverständlichkeit, die Kultur für Bauer hatte, weshalb er nie ein ausdrückliches Modell kulturellen Wandels entwickelte. Trotzdem bezeugen seine Bemerkungen, auch wenn sie gewollt salopp gehalten waren, daß er sich weigerte, die Welt anders denn als Ganzes zu sehen. Wenn seine Bemerkungen denen anderer Ökonomen widersprechen oder politisch inkorrekt sind, so sei das um so schlimmer für seine Kritiker, läßt er zumindest durchblicken: Es ist schlicht und einfach eine Tatsache, daß ethnische Gruppen sich in ihrer Wirtschaftsleistung voneinander unterscheiden und daß der Gedanke materiellen Fortschritts seinen Ursprung im Westen und nur im Westen hatte. Mit der Lockerung traditioneller religiöser Bindungen verlor auch eine in sich geschlossene Weltsicht an Boden, und in das Vakuum, das mit dem daraus folgenden Rückgang persönlicher Verantwortlichkeit entstand, hat sich ein kollektives Schuldgefühl ergossen. Er weist anklagend darauf hin, daß Schuldgefühle bösartige Folgen für die Politik haben, weil sie Hilfsprogramme hervorbringen, die die Eigeninitiative schwächen und nur zu leicht zum Nährboden für Korruption werden.

---

[13] Alfred Marshall, *Principles of Economics*, Macmillan, London 1961, S. 532.

[14] Peter Bauer, *From Subsistence to Exchange*, Princeton University Press, Princeton 2000.

Bauer bewies in zweierlei Hinsicht sicherlich den richtigen Instinkt. Einerseits tat er gut daran, die Kulturrelativisten zu meiden, denn deren Dogma war inzwischen zum einen ohne jede Toleranz – überzeugt wie sie von vornherein davon waren, daß die Marktwirtschaft sich nicht weltweit einführen lasse – und zum anderen destruktiv, was kritische Bemühungen um allgemeine Aussagen angeht: Jede Kultur sei einzigartig. Andererseits hatte Bauer das Gefühl, es wäre engstirnig gewesen, wenn er der großen Mehrzahl der Ökonomen darin gefolgt wäre, daß sie das Vorhandensein kultureller Phänomene, die Preisanreizen Widerstand leisten konnten, ignorierten oder sogar leugneten – oder alternativ alles daran setzten, jede auftretende Anomalie in neoklassischer Manier hinwegzuerklären. Trotz gegenteiligen Augenscheins Kultur hinwegzudefinieren, meinte er, trage nichts zum Verständnis bei, ja mindere dieses zunächst noch. Praktisch aber scheint Bauer jenen Mittelweg, den seine Ansichten vermuten lassen, zur genauen Feststellung des möglichen Einflusses von Kultur nicht lange weiter verfolgt zu haben. Wir selbst sollten dem weiter nachgehen. Wie Marc Bloch sagte, bleiben wir unseren geistigen Vorfahren treu, indem wir an ihrem Werk Kritik üben.

II

Erst in den 1990er Jahren zeigten sich Risse in der relativistischen Fassade. Drei davon seien erwähnt. Der erste ergab sich aus Spannungen im Zusammenhang mit Gebräuchen islamischer Immigranten in Europa, wie dem Tragen von Kopftüchern, islamischen Schlachtungsmethoden (*halal)* und weiblicher genitaler Beschneidung.[15] Diese Gebräuche stürzten Liberale und Feministen in ein Dilemma. Sie mußten sie entweder als die kulturellen Rechte von Immigranten verteidigen oder – in einer Kehrtwendung – als Verletzungen des Rechtes des säkularen Staates, der Autonomie von Frauen usw. verurteilen. Am fühlbarsten wurde das Problem in Frankreich, wo die Zuwanderung sehr stark war und der säkulare Staat sich besonderer Wertschätzung erfreute. Das Ergebnis war eine Verhärtung der säkularistischen Front entsprechend der traditionellen Position der französischen Intellektuellen.

Ein zweiter Schlag wurde dem Relativismus in der nichtwestlichen Welt selbst versetzt. Und zwar mit dem Auftreten von Verfechtern sogenannter Asiatischer Werte – Leuten, die den Relativismus an den Westen zurückspielten, indem sie die westliche Kultur für mangelhaft erklärten. Worauf sie, insbesondere um 1994, insistierten war, daß das Wirtschaftswunder Ostasiens auf neo-kon-

[15] In Großbritannien wurde eine offizielle Verurteilung islamischer und koscherer Schlachtungsmethoden lange hinausgezögert, bis zu einem Bericht im Jahre 2003 des Farm Animals Welfare Council, eines staatlichen Beratungsorgans (BBC Radio 4, 10.06.2003).

fuzianischen kulturellen Werten gründete, besonders auf Sparsamkeit, schwerer Arbeit, Bildung und Sorge für die Gemeinschaft statt für den einzelnen.[16] Gegenstück zu Asiens auf Wertvorstellungen gründendem wirtschaftlichem Erfolg sollte das Abbröckeln westlicher Konkurrenzfähigkeit sein, da man im Westen puritanische Werte zugunsten von Genußsucht und Verlaß auf den Wohlfahrtsstaat aufgab.[17]

Was in der Debatte um Asiatische Werte nicht herauskam, war der historisch selektive, um nicht zu sagen anachronistische Charakter der Argumentation. Die Dynamik der Situation wurde nicht gesehen. Sparsamkeit, schwere Arbeit und dergleichen waren für die westliche Welt während der Industrialisierung und noch lange danach typisch gewesen. Sie machten die protestantische Ethik aus. Deren Werte hatten in der Wärme hoher Einkommen im Westen dahinzuschmelzen begonnen, auch durch den dazugehörigen Rückgang des Gottesdienstbesuchs in Europa, freilich nicht in den Vereinigten Staaten. Aber wie durch Zauberei sollten asiatische Länder von einer ähnlichen Werteverlagerung verschont bleiben – eine rosarote Erwartung, die durch Asiens Wohlstand faktisch bereits durchkreuzt wurde, gerade als die Asiatische-Werte-Schule ihre Produkte am lautesten anpries.

Das bloße Tempo des Wirtschaftswachstums in Ostasien bewirkte demgemäß, daß die dortige Version des Kulturrelativismus bald als unzulänglich beurteilt wurde. Paradoxerweise war es Singapur, wo einige der führenden Leute am lautesten und genüßlichsten über den Verfall des Westens hergezogen waren, das als erstes das Umsichgreifen der „Affluenza" [eines krankhaften Wohlstandes] beklagte, die das Arbeitsethos seiner neuerdings wohlhabenden jungen Leute bedrohte. Doppelte Ironie: Die Affluenza überdauerte die Asienkrise von 1997, doch der Schock der Krise dämpfte die übertriebene Begeisterung für Asiatische Werte. Zur Zeit von Enron und anderen amerikanischen Finanzskandalen wallte nochmals kurz die Schadenfreude auf – was nur zeigt, welcher Antagonismus gegen den Westen dem zugrundelag, was als ernsthafte Analyse ausgegeben worden war. Die Aufwallung scheint nicht von Dauer gewesen zu sein.

Ein dritter Schlag für den Relativismus war es, daß die Beschäftigung mit Entwicklungsökonomik abgeflaut war. In vielen weniger entwickelten Ländern war es zu erfolgreichem Wirtschaftswachstum gekommen, und damit war die Motivation hierzu schon um einiges geringer geworden. Außerdem hatten die von Entwicklungsökonomen angebotenen mechanistischen Rezepte selten den Erfolg gehabt, in großem Maßstab Armut zu beseitigen. Es gähnte eine peinliche Kluft zwischen den marktwirtschaftlichen Erfolgen Ostasiens und dem

[16] Eric L. Jones, „Asia's Fate: A Response to the Singapore School", *National Interest* 35 (Frühjahr 1994), S. 18–28.

[17] Deepak Lal, *Unintended Consequences: The Impact of Factor Endowments, Culture, and Politics on Long-Run Economic Performance*, MIT Press, Cambridge MA 1998.

Namenregister

Abramson, Paul R. 145/11
Allen, Robert C. 81/7
Altman, Morris 59
Amis, Kingsley 169
Anderson, Kym 161/13
Ardeshir, Daraius XII
Armani, Giorgio 134
Atatürk, Kemal 34

Bagehot, Walter 35, 192
Basu, Kaushik 43/9
Bauer, Peter 8 f., 109, 110
Berger, Brigitte 5
Bian, Weng-Qiang 124/22
Biddulph, John 173
Blaise, Clark 161/12
Bloch, Marc 9, 87
Blum, Ulrich 70/20
Blunt, Wilfrid 77/1
Boylan, Brian 139
Braudel, Fernand 161
Brecht, Bertolt 52
Broadie, Alexander 188/7
Brown, David 153/29
Brown, Rajesvary A. 120/14
Bruckner, Anton 174
Bunyan, John 174
Burke, Jason 148
Burne, Jerome 54/32
Buruma, Ian 119
Buttsworth, Matthew 48/22
Byas, Hugh 156

Cairncross, Frances 73/30, 176
Caldwell, Christopher 106/11, 107
Casson, Mark 4, 61, 68/15
Caute, David 151/24
Chabal, Patrick 42/9
Chang, Jung 125/25
Child, M.T.H. 86/20
Chopin, Frédéric 174, 175
Chow, Gregory 121 f.
Christman, Henry 98/1
Churchill, Winston 86
Cipolla, Carlo 70/22, 72/26
Clare, George 151/24
Clark, Gregory 14, 16
Coble, Parks 18/31, 122, 126/28
Coleman, W. Oliver 5/8, 7/12
Colson, A.M. 86/21
Conrad, Peter 41
Cook, Philip 72/28
Cowen, Tyler 173–176, 189
Crane, Stephen 24
Crenson, Matthew A. 152/25
Crichton, Michael 64
Crystal, David 66/11, 168

Darwin, Charles 43, 128
Dasgupta, Ajit 3
David, Paul A. 44/12
Davie, Grace 133/44, 144
Dawson, Doyne 80/5
Deane, John Bathurst 53/29
Debussy, Claude 175
Deloz, Jean Pascal 42/9
Deng, Gang 72/27
Deng Xiao-ping 19, 122, 154
Diamond, Jared 45/16, 52, 65 f., 67
Dickens, Charles 40
Dixon, Robert 66
Dubois, E.X. 191
Dudley, Leonard 70/20

Eagleton, Terry 37/15
Eberhart, Nicholas 20/32
Edgerton, Robert 38/2, 48, 51
Elias, Norbert 134

Ellickson, Robert 94, 182
Etounga-Manguelle, Daniel 6

Faulk, Henry 21/35
Feuerwerker, Albert 84
Field, Frank 142
Fischer, David Hackett 98–100
Fischer, H.C. 191
Fletcher, Richard 68/14
Foxe, John 174
Frank, Robert H. VII/1, 72/28
Frater, Alexander 55/36
Frost, Lionel 167/30

Gatty, Harold 64
Geertz, Clifford VII
Gellner, Ernest 154
Gentry, James W. XI/6
Gibbon, Edward 63
Gifford, Don 69/16, 70
Godley, Andrew 15 f., 183/3
Goebbels, Joseph 163
Goldsmith, Raymond W. 52/28
Goodkind, Daniel M. 20/33
Goodwin, Godfrey 55
Goudsblom, John 25/4
Green, Michael 46/21
Gregor I., Papst 68
Greif, Avner 14 f., 16
Gunderson, Gerald A. 81 f.
Gupta, Dipankar X

Hallpike, C.R. 43, 44, 59
Han Jin 164
Hardin, Russell 170
Harrison, Lawrence 14
Harrisson, Tom 41 f.
Hart, Oliver 121
Hartz, Louis 103
Headrick, Daniel 68 f., 70
Heelas, Paul 26/5
Heinrich VIII., König 88
Henderson, David 167/29
Hensher, Philip 163, 172
Herodot 63
Herskovits, Melville J. 5/7
Hessler, Peter 121, 136/50
Hewett, Ivan 163
Hitler, Adolf 21, 171
Hobsbawm, Eric 162
Hobson, John 92
Horioka, Charles Yuji 20/34
Horn, Pamela 190/8
Hostetler, John A. 31/10
Howarth, David 45/17
Howell, David 118/9
Hughes, Barry B. 69/18
Hughes, Richard 129
Hume, David 182, 189
Huntington, Samuel 11–14, 107/13
Hutton, Ronald 39/3,4, 40, 55, 98/3
Huxley, Elspeth 141
Hwang, Alvin 32/11

Inglehart, Ronald 145/11
Innis, Harold 68
Islamoglu, Huri 79/3

Jefferies, Richard 18/30
Jevons, W. Stanley 158
Johannes Paul II., Papst 145
Johnson, Samuel 69
Jones, David Martin 142, 153 f.
Joplin, Scott 174
Jun, Sunkyu XI/6

Kacelnik, Alex 17/29
Kahn-Freund, Otto 88/23
Karl II. von England 88, 102
Karsten, Peter 104/9
Kavanagh, P.J. 32
Keeley, Lawrence H. 48/22
Keller, L. Robin 124/22
Kerr, Alex 119/11
Kim Dae Jung 118
Kinnock, Neil 170
Kipling, Rudyard 25
Kirwen, Michael 27/6
Knight, Frank 5/7
Knight, Jack 105 f.
Krugman, Paul 93/31
Kuran, Timur 15, 16, 75, 125/26, 150

Lal, Deepak 10/17, 128/31, 186
Landes, David 13
Lebrecht, Norman 166

Lee, Martin 118
Lee Kuan Yew 117, 119, 128, 154
Lee Teng-hui 118
Leff, Arthur 182/2
Lewthwaite, G.R. 45/17
Li Xiaorong 129
Liebowitz, S.J. 44/12
Lindert, Peter 93, 119, 154
Linné (Linnaeus), Carl 69, 77
Little, Reg. 118/9
Liu, Erich 137
Locke, John 103
Lomax, Eric 82/12
Lorenz, Dagmar 68/15
Loury, Glenn 113

Macdonell, A.G. 82/12
MacSwan, Norman 129/33
Maddison, Angus 82, 83
Magee, Gary Bryan 43/11
Maine, Henry 25
Malthus, Thomas 43
Mamdani, Mahmood 149/20
Mao Tse-tung 119
Margolis, Stephen E. 44/12
Marriott, Edward 34/13
Marshall, Alfred 8, 15, 22, 182, 184–187, 189, 191
Marshall, John 102
Marshall, Sybil 169
Martine, George 146
Marx, Karl 43
Mayhew, Anne 3
McCulloch, J.R. 87
Mennell, Stephen 25/4
Millar, Victor 69/19
Mills, Richard 165
Milton, John 89
Moisy, Claude 73/30
Mokyr, Joel 81, 84, 90 f.
Moore, Barrington 99
Morishima, Michio 4
Morris, Jan 64 f.
Morris, Richard 57 f.
Mortimer, John 88
Mozart, W.A. 175
Muhlberger, Steven 118/8
Munz, Peter 77/2

Napoleon Bonaparte 90
Nathan, Andrew J. 124/23, 129
Newton, Isaac 50
Ngai Pun 136/50
Noland, Marcus 148, 149 f.
North, Douglass IX, X

O'Brien, Conor Cruise 161
Olson, Mancur 158, 163
Orwell, George 8, 138

Paine, Phil 118/8
Pang, Alex Soojung-Kim XII/9
Pei, Minxin 153
Pells, Richard 163
Perdue, Peter C. 79/3
Phelan, Nancy 53/31
Phelps Brown, Henry 158/1
Platon 187
Pomeranz, Kenneth 80, 81
Porter, Michael 69/19
Posner, Richard A. 51/25
Price, Charles 112
Pryce-Jones, David 150/22

Raby, Geoff 65/7
Rawski, Thomas G. 124 f.
Read, Donald 69/16
Reed, Warren 118/9
Rowse, A.L. 54/33
Russell, Bertrand XI
Russell, Hugh 28/8

Sachs, Jeffrey 80/6
Sack, P.L. 38
Saluszinsky, Imre 160, 165, 172 f.
Samuelson, Robert 127
Sandall, Roger 6
Sane, Pierre 151/23
Sartre, Jean-Paul 142
Schlicht, Ekkehart 15, 16, 184, 189
Schofield, R.S. 71/24
Schumpeter, Joseph A. 127
Schwartz, Peter 27/7
Scruton, Roger 4
Sen, Amartya 19/32, 119, 156
Sharpe, J.A. 51/26
Simon, Julian 16 f., 185

Simoons, Frederick 45 f., 47
Smith, Adam 56, 60, 155, 182
Smith, Anthony 171
Smith, Sid 25
Snell, K.D.M. 36/14
Soros, George 166
Sowell, Thomas 108 f., 110, 112 f., 114
Spencer, Robyn 171/41
Spizzica, Maria 123/21
Stalin, Joseph 11, 92
Stark, Rodney 24, 41/5, 67, 182
Steinberg, Theodore 69/17
Steiner, George 62
Sunkyu Jun XI/6

Tacitus 94
Tawney, R.H. 90
Temin, Peter 13
Tennant, Kylie 109/18
Thompson, E.P. 86
Thurow, Lester 175 f.
Townshend, Charles 171
Turner, Frederick Jackson 100, 102 f.

Utley, Garrick 73/30

van Zanden, Jan Luiten 79
Vargas Llosa, Mario 177
Velasquez, Diego 175
Veliz, Claudio 5, 103

Waite, Morrison 102
Waley, Arthur 24
Walker, Frederick Amasa VII, 14
Wallraff, Barbara 67/12
Warner, Andrew 80/6
Waswo, Ann 119
Waterhouse, Keith 46/20
Watkins, Susan Cotts 146/13
Watson, James L. 133
Webb, Walter Prescott 103
Weber, Max 4, 90, 181
Wertheim, Margaret XII
Wesley, John 127
White, Colin 167/30
White, Gilbert 37
Wilhelm von Oranien 102
Wilhelm, Richard 21/36, 58, 184
Williamson, Jeffrey 82/10
Withering, William 49
Witt, Ulrich 121
Wolf, Martin 135
Wong, R. Bin 85
Wood, Forrest G. 57/39
Woodhead, Linda 26/5

Xu, Li-Ning Wilson 132

Zakaria, Fareed 94/33, 117
Zuboff, Shosanna 69/19

Sachregister

Aberglauben 55
„Affluenza“ 10, 128
Afghanistan 62
Afrika 27, 62
Afrikanische-Witwen-Syndrom 27, 28
Al Kaida 148, 149
Alphabetisierung 71 f., 149
Amische (Mennoniten) 30 f.
Anglikanismus 25 f.
Animismus 42, 52
Arbeitsmobilität XII
Argentinien 116
„Asiatische Werte“ 9 f., 117 f., 127 f., 154
Asienkrise 118, 154
Australien 47, 62, 108, 109, 111 f., 116, 159

Borneo 41 f.
Brasilien 108, 116, 146
Britannien (Groß-) 104, 127, 142, 162–166
  siehe auch England
Buchdruck 71
Buchhandel 89
Buddhismus 68, 118, 153
Burma 53

China 18 f., 21, 32, 51, 71, 93, 122–126, 130, 152–154
  Einkommensdifferentiale 116
  Industrialisierung 93, 124
  Informationsfluß 73
  Institutionen 85
  Konservatismus 21, 58, 73
  Nationalismus 126
  Rechtssystem 87, 116 f.
  SARS 94, 153
  sexuelle Revolution 135
  Studenten 32, 123
  Unternehmerverhalten 18 f.
  Wirtschaftsleistung 80, 81, 84, 116
  Zensur 147
  siehe auch Übersee-Chinesen
Christentum 26–28, 55, 57, 68, 153, 155

Demokratie 92, 94, 118 f., 129, 154, 156, 189
Deutschland 51, 108, 125
Djihadismus 149
Drei-Hasen-Skulpturen 53
Drogenmißbrauch 52

England 52 ff., 81, 83, 87, 88, 98 f., 103 f.
Englisch 66 f., 170
  siehe auch Sprachen
Enron 10, 118
Entdeckungsreisen 63 f.
Entwicklungsökonomik 8, 181
Europa 71, 80–94 passim, 114, 143 f., 153
Europäische Union (EU) 60, 66 f., 164, 170

Filmindustrie 158 f., 162, 164, 166, 176
Frankreich 9, 92, 143, 161 f., 176
Frauen 135, 136, 140 f., 146, 155, 157
Frontier-These 100, 102
Fusion-Küche 47

Globalisierung 6, 145, 162, 176, 177
„Grüne Männer“ 53
Guanxi 120 f., 122

Heidentum 53, 57 f.
HIV/AIDS 28, 116, 136
Hong Kong 72, 118, 134, 154
Hugenotten 109

Immigranten(gesellschaften) 20, 97 f., 108–113, 171
Indien 19, 53, 132, 156

Indonesien 13, 122 f., 148
Industrialisierung 81–83, 85, 104, 155
Information und Kommunikation XII, 68 f., 70–76, 189
Informationsmärkte 51, 60, 61, 70, 75, 89
Institutionen IX, 3, 14 f.
und Kultur 77–79
und Sitten 42 f.
und Wirtschaftswachstum 79, 82–85, 88, 92–94
Internet (Pornographie) 139, 147, 155, 174
Iran 147
Irland 108
Islam 9, 15, 23, 26, 28 f., 68, 148–151, 153
Fundamentalismus 148, 156 f.
Italien 176

Japan 24, 83, 87, 116, 117, 130, 154, 156
Frauen 134 f.
Institutionen 13, 85
Nihonjinron 119
Sparverhalten 20
Umweltbewußtsein 152
Java 24
Juden 15 f., 109, 114
Jugendunruhen 52

Kalenderbräuche 39 f.
Kalifornische Schule der Wirtschaftsgeschichte 80, 85
Kalter Krieg 151
Kanada 170
Kolonien, britische in Nordamerika 97 f., 99–105
Kolonisierung 38
Konfuzianismus 11, 125, 126, 128, 153, 155
Konsumismus 130 f., 132, 133, 146, 154
Korea 71, 118
Han'gul Schrift 167
Nord- 147
Süd- 13, 130, 131, 152, 153, 164
Kosmologien 186 f., 188
Kreationismus 143
Kultur
Definition VIIIf., 183, 186
elektronische 174, 176
und Ernährung 104
Formbarkeit von 29, 190
und Globalisierung 36 f.
und Institutionen IX, 3, 77–79, 183 f.
und Intentionalität IX
Irrelevanzthese 4, 16, 150, 182
Jugendkultur 189
Konvergenz 187
und Rationalverhalten X
Selektionstheorien 43, 105
Stabilitätsthese 6, 16, 29, 34 f., 100, 103, 108, 113, 129, 150, 182, 186
Vereinheitlichung 36 f.
Wandel(barkeit) 6–8, 22, 138, 141 f.
und Wirtschaft X, 3, 7, 9, 10, 13–19, 25, 31, 110, 182 f., 191
Kulturindustrie 145
Kulturpessimismus 175
Kulturprotektionismus XI, 60, 158–165, 167, 168
Kulturrelativismus 6–10, 11, 108
Kunst
und Kapitalismus 174
Subventionierung 162–167
Kuwait 155

Lateinamerika 5
„Latinos" 107

Markt 24, 35, 63, 91, 175
Massen-Individualismus 140
Medizin 49, 50
Mexiko 16
Modernisierung 84, 133, 177 f.
MONA-Länder 149, 155
Mord aus Ehrgefühl 41, 56
Musikindustrie 165, 166, 174

Nachrichtenverkehr siehe Information
Nation(alismus) 21, 171–173
Nationalstaaten 86
Natur(- und Real)wissenschaften 83
Neu-Guinea 34, 62, 64
Neuseeland 158, 159
Nigerien 13, 89, 148
Nullmeridian-Konferenz 70, 161

Ostasien, Bevölkerungswachstum 130
Ostasiatisches Wirtschaftswachstum („Wunder") 9 f., 92 f., 115 f., 130–137, 148, 153, 156, 181, 186
Osterinsel 45
Ost-West-Dichotomie 79–86

Pakistan 11
Palang 41 f.
Patroonschaften 98
Polynesien 63 f.
Portugal 82
Pressefreiheit 89
Preußen 92
Protestantismus 10, 54, 127, 188

Qatar 155
Quäker 109
Quebec-Effekte 155

Rechtsordnung 51, 86–89, 102
Rechtsprechung 51, 87 f., 117, 121
Religion IX, 8, 11 f., 25–29, 52 f., 56 f., 67, 109
Religiosität 42, 143–145, 188
Römisches Reich 68, 114
Römisch-katholische Kirche 27, 145, 188

Säkularismus 9
Saudi-Arabien 23, 147, 157
Schottische Aufklärung 91
Seifenopern 146
Sexualverhalten 134, 140 f., 145, 148, 190 f.
Sheela-na-gigs 54
Singapur 10, 89, 117, 119, 128, 130, 154
Singapur-Schule 117, 127
Sitte(n) und Gebräuche 38 f.
  Anpassungsfähigkeit 44–51, 105 f.
  Suboptimalität 42 f., 44, 48 f.
  und Wirtschaftstheorie 184–186
Skapulamantie 50
Sowjetunion 51, 92, 151, 163, 178
Spanien 82
Speisen-Tabus 45–48
Sprachen
  Entwicklung 65–67
  Schutz 168–170
  Schwund 66
Standardisierung 70
Südafrika 89
Syrien 147

Tahiti 45
Taiwan 118, 119, 131 f., 134, 152, 153
Taoismus 153
Tauschhandel 63
Technischer Fortschritt 43 f., 82–85
Telekommunikation 72 f.
Terrorismus 149/20
Transportwesen, Kosten 63, 70 f.
Tunesien 155
Türkei 13, 34 f., 87

Übersee-Chinesen 18, 113, 120 f., 122 f., 124 f., 126
Umgangsformen 23, 34, 142
Umweltverschmutzung 152
Unterhaltungsindustrie 146 f., 158–161
Unternehmen, einzeln genannte
  Armani 134
  Carrefour 134
  Marks and Spencer 139
  McDonald's 133, 162
  Tesco 139
Urbanisierung 104, 130
USA
  Afro-Amerikaner 113
  Dezentralisierung 86
  Industrialisierung/Urbanisierung 104
  Kulturelle Entwicklung 61 f., 97–104, 106 f., 172, 177
  Medien 146 f.
  Rechtsordnung 102
  Religiosität 143 f.
  Wachstum 81, 112

Vietnam 147
Vogelgrippe 74
Volksmedizin 49 f.

Weihnachten 39
Wettbewerb siehe Markt
Wirtschaftsintegration 187

Wirtschaftswachstum 84, 92 f., 149
und Demokratie 119
und Kultur 191
und kulturell-sozialer Wandel 155, 181–183, 188
und Liberalisierung 152, 153, 156

Zünfte 91